

*Hermsdorf, Klaus: Kafka in der DDR. Erinnerungen eines Beteiligten. Herausgegeben von Gerhard Schneider und Frank Hörnigk.*

Verlag Theater der Zeit, Berlin 2007, 285 S., Abb. (Recherchen 44).

In seinen überaus lesenswerten Erinnerungen behandelt der 2006 verstorbene Literaturhistoriker Klaus Hermsdorf die Jahre von 1954 bis 1983. Die Beschäftigung mit Franz Kafka zieht sich wie ein roter Faden durch sein akademisches Leben. Diese Beschäftigung war in der DDR spezifischen Bedingungen unterworfen, worüber Hermsdorf ausführlich Auskunft gibt.

Zunächst schildert er seine Studienjahre in der frühen DDR, wobei er den Erinnerungen an seinen akademischen Lehrer, Alfred Kantorowicz, einen hohen Stellenwert einräumt. Kantorowicz floh im August 1957 überraschend nach West-

deutschland, Hermsdorf indessen entschied sich, in der DDR zu bleiben, jedoch nicht in die Partei einzutreten. Der angehende Literaturwissenschaftler empfand die ideologischen Debatten in der Literatur- und Sprachwissenschaft, die in gewisser Weise die Expressionismus-Diskussion der 1920er und 1930er Jahre fortsetzten, als quälend. Das Erkenntnispotential einer marxistischen Literaturwissenschaft jedoch interessierte ihn gleichsam aus einer wissenschaftlichen Nüchternheit heraus. Allerdings musste er immer wieder feststellen, dass es eine solche *sui generis* gar nicht gab, vielmehr dienten die endlosen Diskussionen nur der Anpassung an die jeweiligen Direktiven wechselnder Parteirichtlinien. Hin- und hergerissen zwischen dem sozialistischen Realismus auf der einen und dem antibürgerlichen Elan in den kunstrevolutionären Experimenten der Moderne auf der anderen Seite stößt Hermsdorf auf Franz Kafka.

Im Dezember 1956 reist er zum ersten Mal offiziell nach Prag und sieht sich in den Archiven um, wo er für sein Thema fündig wird. Mit Unterstützung Peter Huchels kann Hermsdorf 1957 seinen ersten wissenschaftlichen Kommentar zu bis dahin unveröffentlichten Briefen Kafkas an die Direktion der Arbeiter-Unfall-Versicherungs-Anstalt in der Zeitschrift „Sinn und Form“ veröffentlichen. In Prag lernt Hermsdorf unter anderem Eduard Goldstücker und Kurt Krolop kennen; seine Schilderungen dieser Begegnungen ergänzen andere lebensgeschichtliche Berichte und geben Einblick in eine widersprüchliche Zeit. Ablauf und Hintergründe der legendär gewordenen Kafka-Konferenz von 1963 erhalten durch Hermsdorfs Erinnerungen neue Akzente, besonders eindrucksvoll aber sind dessen Schilderungen der dort herrschenden Atmosphäre.

Auf dieser Konferenz reagierte der damalige Chefredakteur der Prager Literaturzeitschrift „Plamen“, Jiří Hájek, ungewöhnlich polemisch auf Hermsdorfs Auftritt. Es sei nicht zulässig, hielt er Hermsdorf vor, Kafka durch eine philologisch exakte Historisierung zu „entschärfen“. Vielmehr müsse die unmittelbare Aktualität Kafkas gerade auch für den Menschen im realen Sozialismus begriffen werden. Noch in den Erinnerungen wundert sich Hermsdorf über die Aggressivität Hájeks. Die später kolportierte Interpretation, Hermsdorf habe Kafka gewissermaßen aus der DDR heraushalten wollen, gab Hermsdorfs Vortrag in der Tat nicht her.

Im Übrigen handelte es sich bei diesem Jiří Hájek (1919-1994) – hier irrt Hermsdorf – nicht um den gleichnamigen Diplomaten und Reformkommunisten Jiří Hájek (1913-1993), den Außenminister in der Regierung Alexander Dubčeks. Dass der „Kafka-Hájek“ in späteren Jahren zum Dogmatiker mutierte, ist Hermsdorf ebenso entgangen wie dessen Buch „Demokratisierung oder Demontage?“ (München 1969), in dem er mit den Prager Reformern hart ins Gericht geht. Von der Kafka-Konferenz als Vorboten der Reformen im Kulturleben schreibt Hájek hier nichts und verschweigt somit auch sein eigenes Engagement bei dieser Konferenz und in Sachen Kafka.

Dass in der DDR nach langen Jahren zermürender Bemühungen und zahlreicher Rückschläge 1965 eine erste Kafka-Ausgabe erscheinen konnte, wertet Hermsdorf zu Recht und nicht ohne Stolz auch als einen persönlichen Erfolg. Ende der 1960er und in den 1970er Jahren war Kafka in der DDR-Literaturwissenschaft dann offensichtlich in den Kanon der „Hauptentwicklungslinien im deutschsprachigen Roman

der neueren Zeit“ (S. 234) aufgenommen. Freilich hatte sich dieser widersprüchliche Öffnungsprozess, wie Hermsdorf anhand der Daten seiner publizierten Stellungnahmen zeigen kann, über Jahrzehnte hingezogen. Er konstatiert: „Mehr als im Falle anderer Autoren scheint das Kafka-Bild in den Darstellungen der Geschichte der deutschen Literatur ein Spiegel kulturpolitischer Wetterlagen, aber auch ein Indiz für kontroverse Auffassungen in der Germanistik der DDR“ (S. 242) zu sein. Im Untergrund, jenseits der Vorgaben der offiziellen Literaturwissenschaft, so Hermsdorf, hatte jedoch die Prager Kafka-Konferenz in der DDR weitergewirkt.

Leider wird in dem Buch nicht erwähnt, dass sich die Wege einiger Teilnehmer von 1963 in gleicher Angelegenheit ein zweites Mal kreuzten, als Ende November 1992 im Prager Goethe-Institut ein internationales Kolloquium zum Thema „Kafka und Prag“ stattfand. „Dreißig Jahre später“ überschrieb Eduard Goldstücker seine Bilanz und Klaus Hermsdorf untersuchte in seinem Referat „Zwischen Wlaschim und Prag“ die Stadt-Land-Antinomien bei Franz Kafka und Max Brod.